

Der gläubige Mensch

Von Peter Lippert S. J.

Was heißt glauben? Und was ist die Gläubigkeit? Es lohnt sich, den Bedeutungen dieser Worte nachzugehen, die sie im Sinne der heutigen Menschen haben, die verschiedenen seelischen Färbungen und Tönungen zu beobachten, die diese Worte im Bewußtsein der Menschen von heute annehmen. Wir entdecken auf diese Weise nicht nur die mannigfaltigen Formen des Glaubens, die es gibt, sondern auch die einheitliche Grundbedeutung, die dieses Wort unter allen verschiedenen Formen besitzt. Wir werden instandgesetzt, die einzelnen Formen und Arten des Glaubens, besonders die höchsten und vornehmsten Arten, den religiösen, den ethischen und den nationalen Glauben, in einen umfassenden Zusammenhang einzuordnen; wir vermögen die gläubigen Menschen, die sich allüberall finden, in ihrer gemeinsamen Art, in ihrer innern Zusammengehörigkeit, wie in ihrem eigentümlichen Wert zu erkennen.

In unserem heutigen Empfinden ist mit dem Glauben wesentlich ein gewisses, starkes, oft sogar heroisches Wollen verbunden, ein Sichausstrecken und ein Hinauslangen; jedenfalls aber eine Entscheidung. Wir empfinden im Glauben eine gewisse Schwäche und eine gewisse Stärke. Die Schwäche ist eine Art Machtlosigkeit gegenüber dem Gegenstand, der immer in einer Ferne liegt, so daß er sich dem unmittelbaren, mühelosen Ergreifen und Begreifen entzieht. Er läßt sich nicht so einfach erfahren und erproben. Er ist uns nicht in die Hand gegeben als untertäniges Ding, über das man ohne weiteres verfügen kann. Die Stärke des Glaubens aber empfinden wir als eine Art höchster Anspannung unserer persönlichen Kräfte, mit der wir nach dem Gegenstand des Glaubens langen, als eine Innigkeit, ja Inbrunst der Hingabe, die eine festere Überzeugung schafft, als irgend ein müheloses Wissen es tut.

Wenn wir von einem gläubigen Menschen sprechen, dann schwingt eigentlich immer ein Ober- oder Unterton einer besondern Wertschätzung oder Geringschätzung mit. Wir sind nie ganz kühl, wenn wir von Glaube und Gläubigkeit reden. Oft ist es der Ton der Geringschätzung, der etwas spöttische Vorwurf der Leichtgläubigkeit, der jedem gläubigen Menschen gemacht wird. Wenn ein naives Landkind in die Großstadt kommt und die schreiende und grelle Reklame in den Straßen und über den Dächern sieht und sich gleich geneigt zeigt, diesen reklamehaften Versicherungen ehrfurchtsvollen Glauben zu schenken, dann lächeln wir mitleidig über die kindliche Gläubigkeit dieses Menschen. Eine größere oder geringere Spur von diesem Mitleid ist immer vorhanden, wenn der moderne Mensch von einem gläubigen Menschen hört oder spricht.

Andererseits, wenn wir einem begeisterten, von einer großen und reinen Idee erfüllten Menschen begegnen, der bereit ist, für diese Idee zu leben

und zu sterben, dann nennen wir auch diesen Menschen, mit einem leisen Gefühl heiligen Neides, einen gläubigen Menschen. Und wenn er uns zu überzeugen sucht von seiner Idee und sie in glühenden Farben vor uns ausbreitet, dann sagen wir mit einer Mischung von Bewunderung und Ablehnung: „Das ist eben dein Glaube; er macht dich selig. Wie sehr wünschte ich, auch an irgend etwas so glauben zu können, an einen Menschen oder an einen Gedanken!“ Ja, wir verweisen die größten Dinge, die es gibt, von denen die Menschenherzen je hingerissen, von denen zuweilen ganze Völker ergriffen wurden, die weithin strömende Bewegungen ausgelöst haben, in das Gebiet des Glaubens und unterscheiden diesen Glauben vom Wissen und von der Wissenschaft. „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ Und eben diese Ahnungen reiner Herzenseinfalt nennen wir Glauben.

In jedem Fall scheint also die seelische Haltung, die wir Glauben nennen, eine höchst persönliche und die ganze Persönlichkeit umfassende und darum auch kennzeichnende Haltung zu sein. Sie gibt dem Menschen, der sie hat, einen Charakter, den wir werten, schätzen oder auch mißachten. Wir wissen, daß seine Seele darin ist, also auch seine Freiheit, seine innerste Art, Entscheidungen zu treffen, sein persönliches Wesen. Glauben ist nicht eine Äußerung irgend einer Teilkraft des Menschen, so wie Sehen oder Hören oder Denken und Urteilen Teilfunktionen einer einzelnen Fähigkeit sind. Am Glauben, an der gläubigen Haltung ist immer der ganze Mensch beteiligt; seine Totalität drückt sich aus in dieser Haltung.

Das ist aber nur möglich, wenn auch die Wirklichkeit, die der gläubige Mensch meint, zu der er sich gläubig neigt, eine gewisse Totalität ist, nicht eine leere Tatsache, ein bloßer Sachverhalt, sondern eine erfüllte, eine gehobene, eine gewichtige und bedeutende, eine wertvolle Tatsache. Auch der leichtgläubige, naive Landbewohner, der sich von einer großsprecherischen Lichtreklame gefangennehmen läßt, nimmt nicht nur die gemeldete Tatsache — etwa die Existenz eines Wasch- oder Heilmittels — zur Kenntnis, sondern läßt sich auch erfüllen von der überragenden Wertigkeit, von der Unentbehrlichkeit, von der epochemachenden Bedeutung dieses Mittels. Glauben in dem Sinn, wie wir uns heute dieser Haltung bewußt sind, ist also immer mehr als ein bloßes Fürwahrhalten, es ist auch und vor allem ein Fürwerthalten; es ist eine Anerkennung überragender Größe, eine Bejahung einer außerordentlichen, herzbewegenden Gültigkeit, Notwendigkeit und Würdigkeit. Die Ferne, in der die Dinge des Glaubens stehen, ist also immer und wesentlich auch eine gewisse Höhe, zu der man aufschaut. So sind gerade jene Formen des Glaubens, die wir mit Vorzug und Betonung als Glaube einfachhin bezeichnen, in ganz auffälliger Weise erkennbar als Verneigungen vor einem überragenden Großen, vor einem Heiligen und Absoluten. Der nationale Glaube neigt sich vor der Größe und Ehre des Volkes, des Staates, dem der Glaube gilt. Der ethische Glaube ist eine Verehrung gegenüber den sittlichen Prinzipien und Normen. Der religiöse Glaube ist eine demutvolle Anerkennung der Göttlichkeit, der göttlichen Schönheit, Seligkeit, Erhabenheit jenes Wirklichen, das er umfaßt: des Daseins und Wesens Gottes, seiner Ratschlüsse,

seiner Werke und seiner Verheißungen. Auch der christliche Glaube ist nicht ein bloßes Hinnehmen irgend welcher religiöser Aussagen, sondern eine aus tiefstem Herzen kommende Bejahung der verkündeten Wirklichkeit im Sinne einer Willensentscheidung für diese Wirklichkeit, im Sinne einer Verehrung, einer Bewunderung, einer Sehnsucht nach ihr und einer Beseligung, die von ihr erwartet wird. Er ist immer ein Heilsglaube. Darum kann man eigentlich einen Menschen nicht als gläubig bezeichnen, der zwar der religiösen Verkündigung nicht widerspricht, sie nicht leugnet, aber sie auch nur so hinnimmt wie irgend eine Notiz in der Zeitung, völlig gleichgültig, uninteressiert.

So kann man auch nicht von einem Glauben an Gott reden etwa bei einem Denker, der eben nur denkend, gleichsam rechnend das Dasein Gottes sich erschließt. Solange ihn dieses Dasein nicht innerlich und persönlich berührt, ihm kein persönliches und die ganze Persönlichkeit umfassendes, über die bloße Verstandes- und Urteilsfunktion hinausreichendes Interesse einflößt, ist er kein gottgläubiger Mensch. Und es gibt heute solche Menschen. Sie hören die Botschaft von Gott, widersprechen ihr nicht, lassen sie stillschweigend gelten, aber mit derselben Teilnahmslosigkeit, wie sie etwa die Botschaft von einem Gewitter in einem andern Weltteil hören oder von einem Negerfürsten, der irgendwo gebietet.

In der Werthaltung, in der sich neigenden Verehrung, ja Anbetung vor der geglaubten Wirklichkeit besteht also die eigentliche Glaubensleistung, die diese Art seelischer Haltung von der Haltung des bloßen Erkennens und Wissens unterscheidet. Um ihretwillen überschreitet der Glaube als solcher das Erkennen, auch in seiner höchsten Form als wissenschaftliches Erkennen. Und erst recht überschreitet er die bloße Erfahrung. Er nimmt eine Wirklichkeit in die Seele auf in einer Weise, die anders ist als das bloße Erfahren, anders als das bloße Sehen, Hören, Empfinden. Es kann sein, daß der Gegenstand des Glaubens alle Möglichkeit der Erfahrung überschreitet, so wie die meisten christlichen Offenbarungswahrheiten es tun. Aber auch Wirklichkeiten, die an sich, in ihrem bloßen Tatbestand, dem wissenschaftlichen Erkennen zugänglich sind, wie das Dasein des Schöpfergottes, ja die sogar von der alltäglichen Erfahrung ergriffen werden können, wie etwa eine Volksgemeinschaft, ein nationaler Wille oder ein sittlicher Heroismus, liegen doch ihrer Natur nach in einer solchen Höhe und darum auch Ferne, daß sie eben in dieser Höhe und Ferne, also mit ihrer ganzen Totalität nur von der besondern Haltung des Glaubens gewürdigt werden können, gewürdigt in des Wortes buchstäblicher Bedeutung: in ihrer Würde erfaßt und anerkannt. Und das ist eine Haltung, die in ihrer psychischen Eigenart und erst recht in ihrer Stärke und Innigkeit alle Erfahrungsgrenzen überschreitet. Das Besondere dieser Haltung des Glaubens ist eben die von der ganzen Persönlichkeit, nicht bloß vom Verstand vollzogene Wertung einer überragenden Wertfülle; diese Wertung kann sich bis zu der Inbrunst einer begeisterten, ja berauschten Liebe steigern. Der höchste Glaube ist die anbetende Liebe.

Mit dieser Werthaltung ist nun auch ein besonderes Erkennen verbunden und eine besondere Gewißheit: eine Art Intuition, eine hellseherische

Kraft, die den Dingen eine besondere Durchsichtigkeit verleiht, eine ganz eigene Evidenz. Es ist nicht etwa so, daß der Glaube für wahr hält, was er liebt und also wünscht. Das wäre schon eine Entartung des Glaubens nach der Seite der Leichtgläubigkeit hin, der blinden Gläubigkeit. Vielmehr ist es so: Der Glaubende schaut mit den Augen der Liebe, die, wenn sie echt ist, von einer ganz besondern und sonst unerhörten Hellsichtigkeit ist; und in der Kraft dieses Schauens erkennt er Wirklichkeiten oder vielmehr die innern Seiten der Wirklichkeit, die dem Nichtliebenden unkenntlich bleiben. Der Mensch des starken, ja des heißen Wollens, der Mensch der Liebe hat Erkenntniskräfte, die ebenso zuverlässig, ja noch viel gewisser sein können als die nüchterne, von keiner Liebe erwärmte Vernunft. Dabei aber dringen sie in Tiefen vor, in Bereiche des Seins, die dem bloß vernünftigen Menschen verschlossen bleiben.

Das ist also der eigentliche Unterschied zwischen Glauben und Wissen, ein Unterschied in der seelischen Haltung und darum auch in der Art des Erkennens. Wir wissen heute ganz genau, daß es Dinge gibt, die sich in keiner Weise wissenschaftlich darstellen oder anlernen lassen, die aber doch keine Täuschung, keine Illusion sind, sondern im Gegenteil überwältigend stark und lebendig. Es sind immer die ganz großen Werte, denen der Glaube gilt: Ideen von außerordentlicher Lebenskraft und Menschen von wahrhaft hinreißender Persönlichkeit. Gerade um dieser hinreißenden, in ferne Höhen, in unendliche Weiten hinaufführenden Realität willen können sie nicht in die Enge eines wissenschaftlichen Systems eingesperrt werden. Nur der Glaube kann ihnen folgen.

Der Glaubende ist also ein liebender oder doch zu großer Liebe befähigter Mensch, zu einer Liebe, die über sein eigenes, engbegrenztes Ich hinausführt zu einer verehrten, ja angebeteten, mit einer zum äußersten bereiten Inbrunst umfangenen Wirklichkeit. Darum ist der gläubige Mensch immer auch ein lyrischer Mensch; ein beschwingtes Wesen ist ihm eigen. Er trägt Hymnen und Gesänge in sich, Lob- und Danklieder, begeisterte Worte und Rhythmen. Er ist fähig zum Enthusiasmus und darum auch zu einem starken, tiefgründigen und ausdrucksfähigen Erleben. Wer all das nicht aufzubringen vermag, der kann auch nicht im eigentlichen Sinne glauben. Andererseits verstehen wir nun auch die ungeheure Leidenschaft, die zu allen Zeiten aus gläubigen Menschen hervorgebrochen ist und die wundervollsten Heldentaten, aber auch die schrecklichsten Kämpfe, die es je gab, die Glaubenskämpfe erzeugt hat.

Der Glaube geht immer auf Dinge und Wesen, für die man sich begeistern, für die man seelisch ins Glühen geraten kann, also auf hohe und lichte Dinge. Niemals auf das Finstere an sich, das Böse oder Zerstörende an sich. Selbst der Glaube an den Bolschewismus oder an die Weltrevolution, wenn er wirklich irgendwo lebt, ist nicht ein boshafter Glaube, nicht ein Enthusiasmus für das Destruktive, sondern ein Erglühen für wirkliche, wenn auch falsch gesehene Ideale der Menschheitsbeglückung, der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens. An das Nichts, an den Unsinn oder an die Bosheit als solche kann niemand glauben. Auch an die Hölle können wir nur glauben, weil sie eine Offenbarung der göttlichen Gerech-

tigkeit, ein Denkmal der ewigen und endgültigen Überlegenheit des Guten über das Böse darstellt. Jeder Glaube geht auf ein Evangelium, eine Frohbotschaft. Darum ist jeder Glaube auch etwas Freudvolles und Frohmachendes, solange er nicht in irgend einem Sinne entartet ist. Der wirklich gläubige Mensch trägt immer tief drinnen in seiner Seele ein unzerstörbares Beruhigtsein, einen Frieden, den die Welt, das heißt in diesem Falle das bloße Sehen, Hören, Denken, nicht geben kann.

Darum kann man in der Tat den Glauben als eine Art Idealismus bezeichnen; Idealismus in diesem Sinn ist die Werthaltung des Übergroßen, das über den Alltag mit seinem gewöhnlichen Behagen und Nutzen hinausreicht. Idealismus ist Begeisterung für letzte und darum eben ideale, das heißt erst im Geist erfassbare Dinge, Interessen und Ziele. Gerade solche Wirklichkeiten aber sind um ihrer Größe und Schönheit willen auch die rechten Gegenstände für den Glauben, der in seinem Begriff schon die liebende Verehrung und Anbetung, den Enthusiasmus für das Ferne und Große einschließt. Darum geht der Glaube in seinem reinsten und vollkommensten Sinn auf religiöse, das heißt auf göttliche, gottverbundene, gottgegebene Wirklichkeiten, und wir alle denken, wenn wir von Glauben und gläubigen Menschen sprechen, meist ohne weiteres und unwillkürlich an den religiösen Glauben und an religiöse Menschen.

Daraus ergibt sich nun auch die Erklärung, warum gerade das Christentum die Religion der Gläubigkeit einfachhin ist und einen so unbedingten Wert auf den Glauben als solchen legt, daß es erklärt, ohne Glaube sei es unmöglich, Gott zu gefallen. Der Grund liegt nicht nur in der Tatsache der Göttlichkeit seiner Glaubenswelt, sondern auch in der vollkommenen Natur und Wesenheit des Glaubens selbst. Der Glaube und erst recht der religiöse Glaube ist eben nicht eine Teilfunktion des Menschen, sondern eine die ganze Persönlichkeit umfassende Haltung, die in einem keimhaften Beginn bereits alle sittlichen und religiösen Haltungen einschließt und möglich macht: die Ehrfurcht, die Demut, das Gebet, das Vertrauen und die Liebe.

Freilich, wer unter Glauben die bloß verstandesmäßige Zustimmung zu irgend welchen Lehrsätzen, etwa den Katechismussätzen, versteht, der könnte niemals begreifen, warum eine solche Zustimmung von Gott zu einer alles entscheidenden Heilsbedingung gemacht wurde und warum das ganze Neue Testament, besonders die paulinischen Briefe nichts anderes sind als ein einziger Lobgesang auf den Glauben und auf die glaubenden Menschen der Vergangenheit und der Gegenwart. Abstrakt betrachtet ist der Glaube freilich eine Tat des Erkennens und Urteilens, aber psychologisch, das heißt in dem ganzen Zusammenhang des Seelenlebens und in der Verflechtung mit der Gesamthaltung der Seele, die doch immer eine ungeteilte und einheitliche ist, stellt sich der Glaube dar als eine Tat der Gesamtpersönlichkeit, als eine das ganze Wesen umfassende Neigung und Verneigung vor einer überragend großen und verehrungswürdigen Wirklichkeit.

Der Gegenstand eines echten Glaubens reicht also immer hinaus über das eigene Ich des Glaubenden. An dieses eigene Ich, wie groß und begabt

und herrlich es sein mag, kann ein gesunder Mensch nicht glauben. Denn ein gesunder Mensch kann sich nicht vor sich selbst verneigen. Jede Art von Selbstanbetung ist Wahnsinn, wenn sie auch zuweilen gleichzeitig eine wirkliche Schuld, ja die größte Schuld darstellt, die Sünde einfachhin, die magna superbia. Es gibt aber doch einen gesunden Glauben an sich selbst, wie ihn jeder leistungsfähige Mensch unumgänglich braucht; doch ist dieser Glaube nicht ein Glaube an das eigene Ich, sondern an die Sendung, die er empfangen, an den Beruf, der ihm geworden, an die schon vorliegenden, also von höherer Gewalt ihm geschenkten Fähigkeiten, an den Platz, den er in der sozialen Verbundenheit seiner Umwelt einzunehmen berufen und befähigt ist. Es ist also immer ein Glaube an eine Wirklichkeit, die schon vor dem eigenen Ich da ist, in der Höhe der göttlichen Bestimmung, und von dort aus in das Ich und über das Ich hereinragt. Der gesunde Glaube an sich, wie stolz und kühn er auch sein mag, ist immer auch ein demütiger Glaube an den Gott, der seinen Knecht, seine geringe Magd angesehen und Großes an ihnen getan hat.

Der Glaube als solcher geht auf Tatsachen, die nicht nur objektiv sind, jenseits des eigenen Ich begründet und bestehend, sondern auch in einer gewissen Ferne und zugleich Höhe liegen und von dort aus wirken. Darum müssen diese Tatsachen dem Menschen, der an sie glauben soll, erst nahegebracht, vermittelt, seiner gläubigen Umfassung zugänglich gemacht werden, und zwar in einer Weise und Nähe, daß eine gesamtpersönliche Regung und Haltung im Menschen ausgelöst und ermöglicht wird, nicht bloß ein zustimmendes Urteil des Verstandes, sondern auch und vor allem eine wertende, verehrende Haltung des Herzens. Die Wirklichkeit, die einen Gegenstand des Glaubens bilden soll, muß „geoffenbart“ werden. Offenbarung wird hier im weitesten Sinne genommen als eine Erschließung, die nicht bloß in den Tatbestand als solchen, sondern auch in seinen Wert, seine Größe, seine Schönheit, seine Liebenswürdigkeit, seine Heiligkeit hineinführt.

Die Offenbarung kann eine Selbstoffenbarung sein oder eine vermittelte. Die dem Glauben sich anbietende Wirklichkeit kann unmittelbar aus sich selbst so leuchtend, so gewaltig, so gesund und heilsam, so liebenswürdig und anbetungswürdig sich darstellen, daß es keiner weiteren Vermittlung mehr bedarf, daß jeder Mensch, der überhaupt zum Glauben fähig und bereit ist, ohne weitere Hilfe dieser Größe und Schönheit inne wird und sich von ihr gefangennehmen, überwältigen und hinreißen läßt. Doch ist eine solche Selbstoffenbarung nicht immer möglich, ja gerade bei der größten aller Wirklichkeiten, bei Gott, ist sie hienieden sogar ausgeschlossen, wenigstens für die Allgemeinheit und für den Alltag. Denn Gott ist seinem Wesen nach unsichtbar, „niemand hat ihn je gesehen“. Er ist nirgends, an keinem Punkt der Welt oder des Seelenlebens, so zu ergreifen, zu erleben, daß seine göttliche Größe und Schönheit unmittelbar wirksam wird. Darum ist gerade hier, auf dem eigentlich religiösen Gebiet, das Gottes Dasein, Wollen und Wirken umfaßt, eine vermittelnde Offenbarung notwendig, eine Offenbarung durch die von Gott geschaffenen Werke oder durch die von Gottes Geist erfüllten und aus dieser Geistes-

fülle redenden, Zeugnis gebenden Menschen. Dieses Sprechen gottgesandter und gotterfüllter Menschen nennen wir Offenbarung im strengsten Sinn, weil sie eine ganz persönliche Mitteilung Gottes ist, weil sie über den Bereich der naturhaften Ursächlichkeit hinausreicht und ein wunderbares Hereintreten Gottes in die Menschenwelt bedeutet. Eine solche Offenbarung ist in der Geschichte des auserwählten Volkes und in der Ursprungsgeschichte des Christentums erfolgt. Darum ist auch der Glaube, der die von dieser Offenbarung dargebotene göttliche Wirklichkeit erfäßt, ein Glaube im vollkommensten Sinn, sowohl durch die Größe und Tiefe und Bedeutung seines Gegenstandes, wie auch durch die Art seiner Vermittlung, eben die persönliche Offenbarung Gottes.

In den meisten Fällen ist also der Glaubensgegenstand nicht unmittelbar wirksam, sondern wird durch eine Vermittlung, ein „Sprechen“ nahegebracht. Und wir müssen unterscheiden zwischen diesem Sprechenden, offenbarenden Wesen und seinem gesprochenen Wort, dem Inhalt seiner Offenbarung. Der Glaube gilt an sich und zuletzt dem gesprochenen Wort, dem Offenbarungsinhalt. Aber auch die Offenbarungsrede, der Sprechende ist sehr wesentlich beteiligt an dem Zustandekommen des Glaubens. Denn die redende Stimme, die für den Inhalt ihres Wortes wirbt, muß uns nicht bloß den leeren Tatbestand vermitteln, sondern auch seine Wertigkeit, seine Größe, Würde, Schönheit und Heiligkeit. Aber gerade diese Wertigkeit läßt sich nicht einfach in unpersönliche Worte und Begriffe übertragen, so wie eine bloße Tatsache sich mitteilen läßt. Wie das Erfassen der Wertigkeit mehr ist als ein bloßes Erfahren, Zur-Kennntnis-nehmen, so ist auch ihre Übertragung mehr als ein bloßes Aussprechen oder gar Nachsprechen. Es muß etwas von der Größe und Güte der Wahrheit mitgehen in den Sprechenden; es muß seine Stimme zittern unter der heiligen Last, die sie trägt. Es muß die innere Dynamik der Wahrheit noch mitschwingen in dem Wort, das sie ausspricht. Der Offenbarende muß teilhaben an der Gewalt seiner Botschaft.

In der persönlichen Offenbarung Gottes wäre an sich dieses Teilhaben in der vollkommensten Weise gegeben; denn da ist der Offenbarende und seine Botschaft ein und dasselbe. Aber wir können ja die Sprechende Gottheit nicht unmittelbar hören; so wie wir sie nicht unmittelbar sehen können. Gott spricht zu uns immer nur durch Vermittlung von geschaffenen Dingen, Symbolen, Ereignissen und Menschen. Was wir wirklich hören, sind im besten Falle die aus seinem Geist redenden Propheten und der Menschensohn, der er geworden ist in Christus Jesus. Immer nur menschliche Worte und Laute dringen an unsere Sinne. Es bleibt also auch in der christlichen Offenbarung der Abstand zwischen den Sprechenden und ihrer Botschaft. Aber auch hier und gerade hier besteht die Notwendigkeit, daß die Sprechenden nicht bloß die geoffenbarten Tatsachen, sondern auch ihre Göttlichkeit, ihre Heiligkeit, ihre Heilskraft übertragen. Ihre Worte müssen beben und leuchten und strahlen von dem schöpferischen, gnadenvollen, liebesheißen Inhalt, den sie tragen. Wie wäre sonst ein Glaube möglich, der ja, wie festgestellt wurde, gerade diese innere Wertglut erfassen und in die Seele des Gläubigen einführen soll? Ein

minderwertiger, verächtlicher, gott-loser Glaubensbote ist ein Widerspruch in sich.

In der Tat war in den großen geschichtlichen Trägern der göttlichen Offenbarung diese Wertglut zu spüren. An den Propheten, ihrer Seelenkraft und ihrer Sprachgewalt konnte man etwas von dem gewaltigen Jahwe, der aus ihnen sprach, inne werden. Und gar Jesus und seine Jünger und Apostel haben gesprochen „wie solche, die Gewalt haben“. „Nie hat ein Mensch so geredet.“ Das war der Eindruck, den diese Boten machten. Und die Kirche, die das Wort Jesu und der Apostel auftragsgemäß übernommen hat, um es weiterzutragen durch die ganze Welt bis zum letzten Tag, hat durch die Kraft und Schönheit und Größe ihrer Erscheinung, vor allem durch die Glaubensboten und Lehrer, die sie zu den Menschen sandte, zu allen Zeiten etwas ahnen und spüren lassen von der Güte und Heiligkeit ihrer Botschaft. Freilich nur in ihren besten, in den aufrichtigen und aus glühender Überzeugung sprechenden Glaubensboten. Diese sind ja auch die wirksamsten gewesen. Der Glaube an das Christentum ist in die Welt verpflanzt und verbreitet worden durch heilige oder doch mustergültige, vorbildliche Menschen. Das römische Reich wäre nie christgläubig geworden, wenn nicht die Katakomben-Christen, die Märtyrer und Bekenner diesen Glauben gepredigt hätten. Die germanischen Völkerschaften hätten den Glauben nicht angenommen, wenn nicht ein Bonifatius und die Schar seiner großen und würdigen Gefährten und Nachfolger durch die germanischen Wälder gezogen wäre. Gewiß gab es auch und gibt es immer eine große Zahl unwürdiger, vom Geist unerfüllter Glaubensboten. Aber sie wirken nur wenig, ja oft genug zerstörend auf den Glauben der Menschheit, und soweit sie das nicht zu tun vermögen, soweit sie Positives leisten, geschieht es nur auf den Grundlagen und auf dem Hintergrund ihrer besseren Vorgänger und Weggefährten.

Um der Ferne willen, in der die Glaubenswirklichkeit liegt, muß vor aller Möglichkeit zu glauben die Tatsache einer Offenbarung und zumeist auch eines offenbarenden, eines sprechenden Wesens, einer Stimme von oben gegeben sein. Da aber diese Stimme auch die Erhabenheit und Heiligkeit ihrer Botschaft vermitteln soll, da sie also selbst an dieser Erhabenheit und Heiligkeit Anteil haben muß, richtet sich der Glaube des gläubigen Menschen notwendig auch auf diese Würdigkeit des Offenbarenden. Auch sie liegt in einer Höhe und kann also nur im Glauben erfaßt werden. Daraus ergeben sich verschiedene Möglichkeiten, wie die offenbarende Stimme und das geoffenbarte Wort einander ergänzen, unterstützen und tragen können bei der Erzeugung des Glaubens. Es kann der Fall eintreten, daß aus der überragenden und überzeugenden Größe und Eindrucksfähigkeit des Sprechenden ohne weiteres der zündende Funke des Glaubens auf die hörenden Menschen überspringt, und daß dann dieser Glaube an den Sprechenden um sich greifend auch den Glauben an das Gesprochene erzeugt. So kann das einmütige Bekenntnis eines ganzen Volkes, einer großen Versammlung, die einmütige Begeisterung großer Massen auch schon aus sich allein den Glauben an die Ideen erzeugen, die sie verkünden und bekennen. Ähnliches geschieht meist auch bei der Erzeugung und

Weiterverbreitung des christlichen Glaubens: aus dem unmittelbar geweckten Glauben an die Gottesboten erwächst der Glaube an den sprechenden Gott, der sie gesandt hat, und dieser Glaube an den offenbarenden Gott entzündet dann ohne weiteres auch den Glauben an sein Wort, an die Geheimnisse, an die Ratschlüsse, Verheißungen und Weisungen, die in seinem Wort enthalten sind, die zum Teil in so tiefes Dunkel gehüllt erscheinen, daß ein unmittelbares Innwerden ihrer Größe und Bedeutung nicht so leicht möglich ist. Aber um des Gottes willen, der sich würdigt, sie mitzuteilen, erfaßt die gläubige Seele auch ihre Anbetungswürdigkeit, ihre Erhabenheit, ihre Heilswahrheit. Und sobald sie erst einmal so in gläubiger Verehrung erfaßt sind, geschieht unter dem Licht der glaubenden Liebe auch eine Aufhellung selbst der dunkelsten Geheimnisse. Das innerpersönliche Leben Gottes, die Abgründe seiner Wesenheit, die Unerschorschlichkeit seiner Gedanken werden bis zu einem gewissen Grad aufgehellt, werden beleuchtet, werden strahlend und einleuchtend für den Glaubenden. Darum sagte Jesus, wir sollten erst einmal seine Lehren annehmen und liebend erfüllen, dann würden wir schon inne werden, daß sie aus Gott sind.

Aber auch der umgekehrte Fall ist möglich und tritt oft genug tatsächlich ein. Eine Offenbarung kann ihrem Inhalt nach von solch wuchtiger, großer und hinreißender Schönheit sein, daß sie ohne weiteres, aus sich selbst, durch ihr inneres Licht den Glauben erzeugt in jedem Menschen, der zum Glauben überhaupt bereit und für die Strahlung der Wahrheit empfänglich ist. Von diesem Glauben an die Botschaft wird dann auch der Glaube an den Boten, an den Sprecher, den Zeugen der Offenbarung geweckt. Von solcher Art sind viele Verkündigungen des Christentums. Seine Botschaft vom Sinn und Ziel des Menschenlebens, von der sittlichen Güte, von der ewigen Tragweite des sittlichen Tuns hatte besonders für die Völker in Mittel- und Nordeuropa und auf den britischen Inseln eine unmittelbar glaubenweckende Kraft. Um ihrer innern Wahrheit und Schönheit, um ihres überwältigenden Ernstes willen glaubten die besten dieser urgesunden Völker auch an die Glaubensboten und an den göttlichen Auftrag, der sie zu ihnen gesandt. Die Schönheit und Helligkeit der Botschaft waren ihnen eine Gewähr, daß sie nur von einem ebenso lichten und gütigen Wesen ausgehen konnte. Die Verkündigung von der Eucharistie, von dem geheimnisvollen Fortleben und Fortwirken und von dem immerwährenden Opfer Jesu Christi im Sakrament des Altares zieht immer wieder empfängliche, tief angelegte, ahnungsreiche Gemüter an sich und erzeugt in ihnen den Glauben an dieses Mysterium, oft jahrelang bevor sie auch nur die Möglichkeit des Glaubens an die Kirche und ihre gesamte Verkündigung zu denken wagen.

Es wird nun auch klar, in welchem Sinn der Glaube und auch schon die Gläubigkeit, die Bereitschaft zum Glauben entarten kann, falsch gerichtet, ungesund und minderwertig sein kann. Das Wesen des Glaubens ist das bereitwillige Hinnehmen einer in großer Höhe und Ferne liegenden und zugleich verehrungswürdigen Wirklichkeit, die durch sich selbst oder durch Vermittlung einer Offenbarung der Seele des Gläubigen nahe-

gebracht wurde. Eine Verirrung des Glaubens ist also nur auf doppelte Weise möglich: wenn er seine verehrungsvolle Aufnahme auch Dingen gewährt, die sie nicht verdienen, oder wenn er um der Empfänglichkeit und Aufnahme willen, die er einer Glaubenswirklichkeit gewährt hat, sich andern Wirklichkeiten verweigert und verschließt, die ebenfalls Einlaß in seine Seele verlangen. Im ersten Falle ist der Glaube allzu naiv, zu kurzsichtig, vielleicht auch blind. Es fehlt dem Menschen an den Maßstäben zur richtigen Beurteilung wirklicher Größe, die von Vernunft und Erfahrung und von dem offenbarenden Gott und seinen beauftragten Lehrern geboten werden. Er läßt sich täuschen durch Scheingröße. Er wird leichtgläubig. So wie der Mann vom Lande hereinfällt auf die Lichtreklame über den Dächern der Großstädte. Auch auf sehr lebenswichtigen Gebieten ist eine solche Leichtgläubigkeit möglich, wie etwa auf dem Felde der nationalen Belange oder sogar auf religiösem Gebiet. Selbst im Christentum ist eine solche Leichtgläubigkeit möglich und leider allzu oft tatsächlich. Etwa die Überschätzung von wunderbaren Zeichen und Begebenheiten führt zu allzu bereitwilliger Annahme von Wundererzählungen. Oder die Überspannung religiöser Gefühle, Eindrücke, Erlebnisse kann dazu verleiten, diesen innern Erscheinungen eine Wichtigkeit und einen Wert beizulegen, den sie nicht haben, und an persönliche, wunderbare Offenbarungen Gottes, an innere Stimmen und Gesichte zu glauben, wo nichts anderes vorliegt als ganz natürliche Erregungszustände. Auch religiöse Begriffe, theologische Gedankensysteme können, wie die Geschichte zeigt, in ihrer Tragkraft überschätzt werden, so daß ein ehrfürchtiger und oft ängstlicher Glaube an sie entsteht. Dieser wirkt dann leicht verengend, austrocknend, erstarrend auf die Seele.

In diesem letzteren Falle berührt sich die Glaubensentartung der Leichtgläubigkeit mit der zweiten Möglichkeit von Mißbildung: der künstlichen Einengung des Blickfeldes und der daraus folgenden Einseitigkeit, Eigenwilligkeit, Verbohrtheit des Gläubigen. Im äußersten und schlimmsten Falle entsteht aus dieser Erkrankung des Glaubenslebens der Fanatismus, der wiederum die schrecklichsten Formen annimmt, wenn es sich um die höchsten Glaubensgegenstände handelt, um die nationalen oder ethischen oder religiösen Wirklichkeiten. Derartiger Fanatismus hat unabsehbare und unsagbare Greuel in der Menschheitsgeschichte verschuldet.

Diese Entartungsform entsteht dann, wenn der Gläubige allen Dingen, die außerhalb des von ihm erfaßten Glaubensgegenstandes liegen, eine eigensinnige und harte Verslossenheit entgegensetzt. Wenn er etwa — auf nationalem Gebiet — in seinem begeisterten Glauben an das eigene Volk alle Werte und Leistungen anderer Völker nicht mehr zu sehen vermag oder nicht mehr sehen will. Oder — auf religiösem Gebiet — wenn er ein Dogma, etwa das Dogma von der Vorherbestimmung Gottes, so einseitig und ausschließlich in sein Bewußtsein aufnimmt, daß er andere Dogmen, etwa die Lehren von der Freiheit und Güte des Menschen, nicht mehr sieht. Oder wenn er das religiöse Gebiet so übermäßig betont und schätzt, daß alle andern Lebensgebiete als profan, unchristlich und verächtlich oder gar verwerflich abgetan und vernachlässigt werden.

Aber diese Möglichkeiten der Entartung und Erkrankung tun der Größe und Erhabenheit der gläubigen Gesinnung keinen Eintrag. In Wahrheit sind es die gläubigen Menschen, auf denen das höhere Leben, der moralische Bestand und sogar der wirkliche, geistige und seelische Fortschritt der Menschheit beruht. Der gläubige Mensch ist der empfängliche Mensch, der bereit ist, die großen und weiten, wie auch die feinsten Schwingungen, die den Raum der geistigen Welt durchziehen, aufzunehmen und in sich erklingen zu lassen. Seine Seele singt alle Melodien mit, die von Gott her durch die Welt gehen. Er ist der Mensch, der immerfort aufnimmt und darum auch wächst, der Anteil nimmt an allem, was da ist und sich vor nichts verschließt, der Mensch, der bereit und willig ist und sich keiner Forderung versagt, die von oben her und aus der Weite und Ferne zu ihm kommt. Darum ist der gläubige Mensch auch immer irgendwie ein schöpferischer Mensch; wenn auch nicht immer in genialem, geschichtlich bedeutsamem Ausmaß; aber innerhalb seines Glaubenslebens ist er schöpferisch, weil er von einer hochragenden und lebensmächtigen Wirklichkeit gespeist und befruchtet wird. Der gläubige Mensch ist auch der sachliche Mensch, dem es wirklich um große und heilige Interessen zu tun ist, dem mehr am Herzen liegt als sein ganz privates Behagen oder Besitzen. Der Mensch, der in andere einzugehen vermag in der Selbstlosigkeit seines Glaubens und darum auch die Gemeinschaft, die weltweite und welt-schwere, auf sich nimmt, sie zu tragen und heimzuführen.

Gewiß, der gläubige Mensch wird oft genug enttäuscht, betrogen und ausgenützt, auch dann und gerade dann, wenn sein Glaube gesund und auf reinste Wirklichkeit gerichtet ist. Alle großen Idealisten fallen ihrem reinen Wollen irgendwann und irgendwie zum Opfer. Aber getäuscht wird der an eine ferne und erhabene Wirklichkeit glaubende Mensch nicht von seinem Glauben und von der Welt, an die er glaubt; denn sie ist ewig und wahrhaftig wie Gott selbst. Getäuscht wird er nur von den Menschen, die keinen Glauben haben oder ihm nicht folgen. Und diese sind, wenn auch nicht in der Überzahl, so doch sicher in der Übermacht, in einer Welt, in der nach außen hin, im sichtbaren Bereich die rohe Gewalt und die Lüge obzusiegen pflegen. Aber kein wirklich gläubiger Mensch wird um dieses seines Unterliegens willen ernstlich irre an seinem Glauben. Die Größe der Dinge, an die er glaubt, wird nicht berührt durch die kleinen und winzigen und vergänglichen Widrigkeiten, die wie eine Wolke von Staub über einer erhabenen Landschaft und über einem heimführenden Wege liegen.

Nach vierhundert Jahren

Von Max Pribilla S. J.

„Nach vierhundert Jahren“, so lautet der Titel einer bedeutsamen Schrift, die Marius Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, über das Verhältnis zwischen Katholizismus und Protestantismus veröffentlicht hat. Die französische Originalausgabe erschien im August 1933 und erlebte schnell vier Auflagen. Nun liegt auch eine deutsche Über-